

## Sich quer durch die Kultur schlagen\*

Über die französische Zeitschrift *Traverses*

Ulrich Raulff und Marie Luise Syring

IN FRANKREICH FINDET SICH DER ANSATZ zu einem neuen Denken, das sich nicht damit begnügt, seine Enttäuschung über das sogenannte »Versagen« der Ideologien auszudrücken, das nicht bei jeder Stellungnahme der üblichen Trennung zwischen strukturalistischen, semiologischen und marxistischen Theorien verhaftet bleibt und sich weiterhin von der Vergangenheit her aufbaut, sondern wesentlich prospektiver ist, seinen Ausgangspunkt in der Gegenwart nimmt und in dessen Mittelpunkt das steht, was unsere Gegenwart formt und umformt, nämlich die »Technik« im weitesten Sinne.

Und zwar geht es nicht um Untersuchung von Funktion, Evolution, Ökonomie und Auswirkung der Technik; es geht um die subjektiven Mächte, die sich ihrer bedienen, und diejenigen wiederum, die durch sie erst freigesetzt werden. Es geht um die Strukturen des Systems, die sich durch »Wissenschaftlichkeit« und »Objektivität« hindurch fortentwickeln. In den äußeren Erscheinungsbildern unseres Systems selbst liegen die Zeichen offen da, man muß sie nur zu lesen, zu dekodieren verstehen. Leicht faßbar wird das am Beispiel des *Beaubourg*, wie man das *Centre National d'Art et de Culture Georges Pompidou* in Paris nennt. Es ist geradezu ein Prototyp für das Verständnis, das wir von Funktionalität und Technik haben, und das uns in allen Bereichen und Medien und auf allen Ebenen vermittelt wird.

Das *Beaubourg* ist von allen Seiten kritischer Betrachtung unterzogen worden; das CCI dagegen, das *Zentrum Industrieller Kreation*, welches eine der vier Hauptsektionen des *Beaubourg* darstellt, hat man noch nicht zu analysieren versucht. Man könnte in ihm ein Gegenstück zum Deutschen Werkbund erkennen, jedoch ohne die in Deutschland lebendige Tradition des Bauhauses, das den Anspruch erhob, Kunst und Industrie zu einigen, mit dem Ziel, ein für die Gesellschaft tragbares Gleichgewicht zu schaffen zwischen dem Fortschritt der wissenschaftlich-technischen Revolution und den Produktions- und Umweltverhältnissen. In der

---

\* Ulrich Raulff und Marie Luise Syring: Sich quer durch die Kultur schlagen. Über die französische Zeitschrift *Traverses*, in: Tumult. Zeitschrift für Verkehrswissenschaft, 1 (1979), S. 103–107.

Broschüre, die das CCI zur Information über seine Arbeit herausgegeben hat, kommt das Wort »Kunst« überhaupt nicht vor. Das CCI versteht sich als eine Art Sammelbecken mit enzyklopädischer Funktion: Alle Erscheinungsformen industrieller Produktion, zumal die des Urbanismus, der Architektur, des Design und der Kommunikationsmedien, werden sondiert und in bunter Folge in verhältnismäßig kleinen, häufig wechselnden Ausstellungen vorgestellt.

Es hat zahlreiche Ausstellungen gegeben über »Stadtlandschaft«, »Habitat«, »Zeit der Bahnhöfe«, über einzelne Persönlichkeiten wie Marcel Breuer, Moholy-Nagy und Oskar Niemeyer, über englisches Design, Comics, Alltag und Formen der Reklame usw. – eine Chronik des Produktionsalltags, mit der das CCI glaubt, Anstöße geben zu können und zur Verbesserung der Lebensqualität beizutragen.

Dabei fehlt allerdings der Ansatz zu einer gründlichen Analyse sowie die Bereitschaft zur Infragestellung der »Realitäten« und die Entwicklung eines Grundkonzeptes für eine mögliche neuartige industrielle Kreation, d. h. eigentlich alles, das für jegliche Innovation unentbehrlich und unumgänglich ist.

Demgegenüber gibt es *Traverses*, die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift des CCI, eine »Hauszeitung« sozusagen, deren spannungsvolles Verhältnis zum »Haus« von Anfang an deutlich wurde. Die Ausstellungen und Veröffentlichungen des CCI zeichneten sich durch unbekümmerte Technikbejahung aus, während *Traverses* die erste Nummer den »Orten und Objekten des Todes« widmete und seither eine zwar prospektive, aber gleichwohl katastrophische Vision der Technik und ihrer sozialen und politischen Einsätze entwarf: am augenfälligsten vielleicht in der unlängst auch in deutscher Übersetzung erschienenen Nummer 9, »Ville Panique« (Panik-Stadt), in der die Megalopolis der Neuzeit als selbstzerstörerische Maschine beschrieben wird.

*Traverses* zeigt, wie wenig die Erforschung der Technik sich auf die »anerkannter« Bereiche wie Computer- und Kernkraftnutzung beschränken läßt und wie eng technische und magische Praktiken im modernen Alltag verzahnt sind. Umrißhaft zeichnet sich – in Heften über Mode (Nr. 3), über versagende Funktionalismen (Nr. 4), über Schminke (Nr. 7), Design (Nr. 2) und Tiere (Nr. 8) – eine Bewegung ab, die *Traverses* vom Programm bekannter Fachzeitschriften für Philosophie, Kunstgeschichte, Urbanismus oder Design entfernt, eine bisweilen überstürzte, dann wieder tastende Bewegung auf unsicherem Boden: dem Alltagsleben, jener Grauzone um die Innenränder unserer Gesellschaften.

Man muß, um das Profil dieser Zeitschrift nachzuzeichnen, auf ein drittes Merkmal hinweisen. Es ist dies eine Art politisches Denken, das auf die Trugbilder und Spiele der Macht eingeht (Le simulacre, Nr. 10) und ihre netzartige Durchdringung des Gesellschaftlichen untersucht (Reseaux, Nr. 13), um zu beschreiben, wie mit jeder Verfeinerung dieser Netze auch zunimmt, was ihnen entrinnt (Le Reste, Nr. 11 und 12).

Ist es zufällig, daß der Kreis der ständigen Mitarbeiter von *Traverses* ebenfalls in drei Gruppen zerfällt? Huguette Le Bot und Mare Le Bot und Gilbert Lascaux denken und schreiben von der zeitgenössischen Kunst her, Michel de Certeau und Louis Marin als Historiker und Semiologen, Paul Virilio und Jean Baudrillard sind als Soziologen und – wenn man will – Futurologen beteiligt.

Die Konzeptionen der Nummern gehen aus Vorschlägen einzelner Mitarbeiter und oftmals langen Diskussionsprozessen hervor, an denen Theoretiker und Künstler aus unterschiedlichen Bereichen beteiligt sind. Jeder, der hier schreibt oder Text-Bild-Kombinationen entwirft, erarbeitet eine Sprache, die die geläufigen Jargons der Disziplinen und Schulen durchkreuzt, weil sie etwas beschreibt, das eben erst zutage tritt.

Modernität« zu erfassen, Dinge zur Sprache zu bringen, die noch »undeutlich und unwirklich« sind, wie Huguette Le Bot formuliert, ist eines der erklärten Ziele von *Traverses*. Die Schwierigkeit solcher Versuche bringt es mit sich, daß die Sprache – oder besser: die Sprachen, die in *Traverses* gesprochen werden, nicht einfache sind. Auch wenn nach Huguette le Bot die Zeit, in der ein gewisser Hermetismus in Mode war, vorbei ist. Hermetischer Geschlossenheit widerstreben auch die Bilder, hauptsächlich Schwarz-weiß-Fotos, mit denen *Traverses* arbeitet. Der Schrecken, mit dem diese Bilder häufig spielen, will nicht dem Leser seine Zudringlichkeit zum Text verweisen, sondern einen Choc auslösen, der für einen Augenblick die Dinge aus ihrem gewohnten Gefüge rückt und neue Assoziationen weckt. »Ich möchte«, sagt Huguette Le Bot, »daß das Bild nicht Illustration bleibt, sondern ein eigenes Spiel neben dem Text spielt«. Doch auch für die Photographie gilt, daß ihre Wirkkraft wesentlich von ihrer Plazierung abhängt. Die konventionelle Seitenaufteilung, das ein wenig langweilige Nebeneinander von Texten und Bildern in *Traverses* raubt den Photos die Kraft zu schockieren und läßt sie, allen Intentionen zuwider, schließlich doch zu Illustrationen einer Textzeitschrift werden.

TRAVERSE: Seitenstraße, Querverbindung, die kürzer ist als der Hauptweg oder die an einen Ort führt, zu dem der Hauptweg nicht führt.

»Unser erstes Wort wird also eine räumliche Metapher sein: Traverses, Wege, die abkürzen, durchkreuzen. Denn jede gesellschaftliche Ordnung läßt sich in Begriffen des Raumes denken: Sie stellt sich selbst zur Schau in der Ordnung dessen, was sie sichtbar macht, in den Wegen des Sinns oder Un-Sinns, mit denen sie ihr Feld von Sichtbarkeit durchzieht. Womit wiederum gesagt sein soll, daß jede räumliche Ordnung die Ordnung eines gesellschaftlichen Raumes ist, daß die Ordnung sich aber in dem Spiegelbild, in dem sie sich darstellt, den Anschein der Evidenz und vor allem das Alibi des Natürlichen zulegt. Tatsächlich ist kein Raum eine Naturgegebenheit. Jeder Raum ist immer schon ein institutioneller Raum, und was er den Blicken preisgibt – Orte, Objekte, rituelle Tauschvorgänge – ist stets nur Produkt seiner eigenen Logik.«

Mit diesen Worten beginnt das von Huguette le Bot, der Chefredakteurin von *Traverses*, verfaßte Editorial zur ersten Nummer, »Orte und Objekte des Todes«. Was bedeutet es, daß eine Zeitschrift, die im weitesten Sinne mit Kulturpolitik zu tun hat, sich schon vom Titel her einer räumlichen Betrachtungsweise verpflichtet? Nicht zuletzt bedeutet es Polemik, wie Michel Foucault des öfteren deutlich gemacht hat, denn die räumliche Metaphorisierung kultureller und soziopolitischer Phänomene setzt sich von vornherein in schroffe Opposition zur idealistischen wie zur herrschenden marxistischen Philosophie des Bewußtseins und zur evolutiven Konzeption der Geschichte. Polemik auch insofern, als – wiederum Foucault – diese räumlichen Begriffe weniger geologischer als vielmehr juristischer und militärisch-strategischer Herkunft sind und sich von daher besser zur Analyse von Machtbeziehungen und Kräfteverhältnissen eignen als die Begriffe der Entwicklung und der Erkenntnis, die alle Kämpfe sogleich wieder zu Kämpfen des Bewußtseins machen. Positiv bedeutet es, die Frage danach zu stellen, wie eine gegebene Gesellschaft sich ein »Feld von Sichtbarkeit« gibt und wie sie dieses Feld ausfüllt, das heißt, wie sie darüber befindet, was jeweils gesellschaftlich »dasein« soll, was sichtbar, benennbar und erkennbar sein soll.

Es bedeutet, sich an der Schwelle des »es ist« zu postieren und herauszufinden, welche Regeln, Gesetze oder Zwänge diese Schwelle beherrschen und darüber wachen, was als Ding, als Ereignis usw. sie überschreitet. Geht man nun davon aus, daß mit jedem Ding, das sichtbar wird, ein anderes unsichtbar gemacht wird, so verbindet sich die Frage nach der Wirksamkeit der Macht in einer Gesellschaft unmittelbar mit der Frage nach ihrer spezifischen Konstitution der Sichtbarkeit von Dingen, Dimensionen und räumlichen Beziehungen. Um aber in solcher »tiefen Oberflächlichkeit« seinen Weg nicht zu verlieren, bedarf man einer Methode, denn eine Methode ist nichts anderes als der Weg auf einer Landkarte.

Das Problem ist nun, daß die Seitenwege, die die neue Zeitschrift einschlagen will, oft noch auf keiner der bekannten Karten eingezeichnet sind. *Transversalität*, wie *Traverses* sie anstrebt, heißt ja nichts anderes als zum Prinzip erhobene Quertreiberei. *Traverses* will nicht die ihrer selbst gewissen Disziplinen und Sparten wie Kunst, Politik, Philosophie usw. auffordern, miteinander in einen Austausch zu treten, der ihrer Pseudoautonomie keinen Abbruch tut. Transversalität heißt nicht Interdisziplinarität. Es heißt, die verschiedenen »Wissensräume« einer Gesellschaft gleichsam quer zu durchlaufen, und Bereiche, die höchst *sophisticated* sind, kurz-zuschließen mit anderen, die unseriös, banal, alltäglich sind. Darin gleicht die Praxis von *Traverses* der des Bastlers, den Lévi-Strauss dem konsequenzlogisch verfahrenen Ingenieur gegenüberstellt. Und so wie der Bastler in seinem stets wachen Appetit auf immer neue, überraschende Materialverbindungen nach allen Materialarten greift, die ihm begegnen, setzt *Traverses* Bilder, Begriffe und Objekte zusammen, ohne sich um deren mehr oder weniger vornehme Herkunft

und unterschiedliche »Realität« (materiell oder ideell) zu scheren. Auch das heißt Transversalität: den gesellschaftlichen Raum als von Subjekten und Objekten, Beziehungen, Bildern und Begriffen bevölkert zu sehen, über deren Grad an Realität und Relevanz sich nicht a priori entscheiden läßt. In diesem Sinne verweist das Editorial auf Freuds Aussage über den Traum, der Banalstes mit Wichtigstem verquickt, weshalb die Traumanalyse häufig unter unscheinbaren, nebensächlichen Elementen auf Seitenwege trifft, die zu wichtigen Einsichten führen. Wer auf solche Weise traumanalytisch – Träumer und Analytiker zugleich – Seitenwege des sozialen Raumes geht, der mag unverhofft an etwas stoßen, das uns ebenso vertraut wie fremd ist: Dinge.

*Traverses* – das ist auch der Versuch, die Dinge sprechen zu lassen und ihre Sprache zu hören, ein Versuch, die Dinge als Dinge, als nicht nur vor uns stehende, als »Vorstellungen«, sondern auch als um uns stehende, umständliche zur Kenntnis zu nehmen, als schlichtweg daseiende, deren Dasein sich nicht rasch mit einem Spruch hinwegzaubern, mit einer Interpretation hinweginterpretieren läßt. Es ist der Versuch, die Dinge in ihrer FAKTIZITÄT zu nehmen, und das heißt zweierlei: in ihrem schieren stofflichen Dasein, das uns so unfaßlich bleibt, daß wir es durch zahllose Rituale und magische Praktiken zu meistern suchen, die uns allesamt weniger zu Meistern als zu Sklaven der Dinge machen. Und in ihrem Gemachtsein, ihrer sozialen Herkunft und ihrer Lokalisierung in den Machtverhältnissen, in den Kräften, den Lüsten, den Werten einer Gesellschaft. Dieser Versuch, sich den Dingen zu nähern, sie im Augenblick ihres Auftauchens zu überraschen oder auch nur mit geschärften Sinnen zwischen ihnen Platz zu nehmen, ist nicht einfach. Denn sicherlich leben wir in einer vollständig interpretierten Welt, in der jedes Ding seinen bedeuteten Platz hat. Eben darum aber erscheint uns bei näherem Hinsehen die Welt, erscheinen die Dinge uns fremder denn je. Allzu viel ist uns klargemacht worden von großen Interpretationssystemen wie der Psychoanalyse und dem institutionalisierten Marxismus, so klar, daß uns vor lauter Klarheit das Sehen vergangen ist. Geblendet von purer Evidenz, haben wir verlernt, Einzelnes zu erblicken und zu berühren, zwischen den Dingen Halt zu machen und zu spüren, wie sie um uns herum mächtig werden, wie sie wachsen, aber auch wieder schrumpfen und wie sie Konturen bilden, die im wörtlichsten Sinne um-gangen, erfahren werden wollen.

Darum, so möchte man wünschen, müßte *Traverses* nicht nur eine Schule des Lesens und Sehens, sondern auch eine des Hörens (auf das, was die Dinge einander und uns zu sagen haben) und eine der Bewegung und des Umgangs sein, eine Schule, die unsere Aufmerksamkeit schärft für die Vielzahl der Kontaktflächen und die Medien, auf denen und durch die uns heute die Dinge begegnen.

In »Die Ordnung der Dinge« zeigt Foucault, wie nach dem Zerfall der mittelalterlichen Ordnung der Ähnlichkeiten die Wörter ihr pralles, erhabenes Sein

zwischen den Dingen der Welt verlieren und gleich Don Quichote zu ausgemergelten Figuren auf den Seiten eines Buches werden (objektive, klassische Repräsentation), bis sie schließlich, mit Anbruch der Moderne, zu den Zeichen des Menschen, den Zeichen seiner subjektiven, mentalen Repräsentation werden – auch wenn diese sich rasch um ein Unbewußtes verdoppelt, das den Menschen seinerseits überschwemmt. Damit aber verliert nicht nur die Sprache ihre »Mächtigkeit«, verlieren nicht nur die Wörter ihr rohes, materielles Sein. Umgekehrt verlieren auch die Dinge ihre Sprache, verstummen und werden zum dumpfen, dummen »Material«, dessen sich der souveräne Mensch zum endlosen Spiel seiner Interpretationen bedient – oder zu bedienen meint. Ding soll nur noch sein, was der Mensch dafür befindet. Ihm allein soll das Herrenrecht auf Namensgebung zukommen.

Seitdem aber den Dingen die Sprache genommen und ihnen ein Platz in einem anthropozentrischen Weltbild zugewiesen wurde, sind sie uns ferner denn je gerrückt. Und die beherrschenden Interpretationssysteme unserer Zeit vergrößern eher noch die Distanz, als daß sie sie aufheben: die Psychoanalyse, der die Dinge nur als die symbolischen Ableger eines menschlich – allzu menschlichen Unbewußten gelten; der konventionelle Marxismus, der in ihnen nur die Kristallisationen menschlicher Arbeitskraft sieht, wobei freilich die Kapitallogik bewirkt, daß der Mensch die Dinge aus der Hand verliert und sie sich gegen ihn kehren – weshalb es für diesen Marxismus keine »guten« Dinge gibt und ihm Verdinglichung sogar als Metapher zur Bezeichnung des Bösen schlechthin dient.

Wie soll man die Sprache der Dinge hören? Wie die Sprache finden, die über Dinge spricht, ohne über die Dinge hinwegzusprechen? Das ist die Frage, die sich nicht nur *Traverses* stellt, sondern jedem, der versucht, sich, einem Wilden ähnlich, quer durch die Kultur zu schlagen.